

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 19. April 1832.

47

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Todtenfeyer Goethe's.

Lehrjahre.

Viele Wege führen durch das Leben,
Wandernd irrt man, irrend wandert man,
Dunkle Gänge, Straßen weit und eben,
Jedes Herz hat seine eig'ne Bahn.

Nicht nach Regeln, mühsamer Erdichtung
Schleppt der Mensch sich zahm von Last zu Last,
In sich trägt die Brust die wahre Richtung,
Wählet frey sich, was sie liebt und haßt.

Kaum entrückt des Lebens ersten Banden,
Wächst der Mensch in angestammter Art,
Millionen streben, und noch fanden
Nie sich zwey in gleichem Sinn' gepaart.

Und die Zeit des Frühlings kommt, es dringen
Unbekannte Kräfte schnell empor,
Kelche schimmern, Vögel singen,
Auch das Herz treibt scheu an's Licht hervor.

Leidenschaften stürmen, Triebe regen
Nach dem Ziel sich, kaum geahnt und weit;
Selt'ne Rührung, schwellendes Bewegen, —
Laßt nur, — o! es ist ja Blühens Zeit!

Vieles lockt, nicht durch Gewinn verworren
Ringt die Kraft unschuldig noch und neu,
Manches Streben geht im Drang verloren,
Aber Alles ist so schön und frey.

Mariannens Liebe wird errungen,
Gläubig reicht das Herz der Treue Schwur; —
Ach, und unter allen Huldigungen
Gab's doch eine erste Liebe nur!

Und Genuß und Sehnsucht geh'n im Kreise,
Auch der Schmerz tritt ernst dazu,
Stürmend will das Herz vergeh'n, doch leise
Wiegt die Zeit in die gewohnte Ruh'.

Bilder wechseln, heimlich angezogen
Wird der Geist, der Sinn vielfach erregt,
Kaum geflüchtet aus den wilden Wogen
Treibt das Schiff schon neubewegt.

Freude naht, und Scherz und Wig kehrt wieder,
Ob ein Herz für ewig auch dahin,
Mignon reizet und Philiens Lieder,
Dunkle Sehnsucht, leichtbewegter Sinn.

Und das Herz, einmal gewohnt an's Scheiden,
Wechselt leicht nun und entsagt nicht schwer,
Wünschenswerth ist Vieles, Manches bietet Freuden,
Und kein Tag geht werthlos ganz und leer.

Formen locken, doch auch, was verständig,
Legt dem Geist willkomm'ne Fesseln an,
Lock'rer ist das Herz und wetterwendig,
Doch ein Hohes bleibt am Ziel der Bahn.

Und geprüft durch manche ernste Stunden
Steht der Mensch, die Lehrzeit ist vorbei,
Stark und fühlend ward das Herz befunden,
Edelstrebend stets der Geist und frei.

Manche Einsicht ist wohl schwer gefallen,
Und der Lehrbrief kam oft hoch zu steh'n, —
Staunend steht er nun die Wand'rer wallen,
Die mit ihm nach einem Ziele geh'n.

Schnell vereinet gleicher Sinn und Streben,
Und als man entsagend weiter zieht,
Folgt stille Tröstung in das Leben,
Hoffnung und Grinn'ung mit.

W a n d e r j a h r e.

Reizend liegt die Welt nun vor den Blicken,
Die sonst fremd dem stillen Herzen blieb,
Wechsel bietet Alles und Entzücken,
Und kein Schatten ist ganz kalt und trüb.

Pflanze wächst, ihr sinniges Gebilde
Zieht den Geist in ernsten Stunden an,
Licht und Farben glüh'n durch die Gefilde,
Daß der trunk'ne Blick nicht scheiden kann.

Und der Sinn, gestärkt am inn'ren Leben,
Kehrt sich prüfend der Erscheinung zu,
Kunde will er klug von Allem geben,
Und nur Wissen bringt zur Ruh'.

Auf den Bergen drängt es froh ihn weiter,
Urgestein umglänzt ihn sel'ner Art,
Anschau'n ist des Fortgang's sich're Leiter,
Für die Zukunft forschet die Gegenwart.

Auch die Kunst gibt ihre Offenbarung
Einer schön'ren, größeren Natur,
Ernstbegierig nach der Götternahrung
Folgt er staunend ihrer heil'gen Spur.

Und was Sehnsucht scheu einst angedeutet,
Reiht sich nun lebendig um ihn hin,
Kunst hat ihre Wunder ausgebreitet,
Und das Land, wo die Citronen blüh'n.

Selbst was das Bedürfniß nur erfonnen,
Schäht und lernet der Verstand,
Nur durch Regsamkeit wird viel gewonnen,
Und zum Ziel schafft die geringste Hand.

In verborg'nen Thälern regt sich's heiter,
Schwache Kräfte fördern, was uns freut,
Die Erfindung wirkt stets größer, weiter,
Und die Zeit benügen, lehret die Zeit.

Wagen fahren, über schroffe Pfade
Zieht das Maulthier in gewandtem Schritt,
Schätze häufen bunt sich am Gestade,
Und das Schiff nimmt Alles fröhlich mit.

Doch das Herz bleibt auch nicht ohne Nührung,
Vieles lockt in Klang und Wort,
Manches reizt mit schmeichelnder Verführung,
Und der Wandrer zieht nur ungern fort.

Ginücht bietet sich in manche Herzen,
Was er fühlte, wiederholt sich ihm,
Ach, dieselbe Seligkeit und Schmerzen,
Und der ganze fromme Ungestüm.

Schnell vorüber zieht er am Gemeinen,
Auch Bekannte trifft er auf der Flucht,
Wenigen darf sich das Herz vereinen,
Jeden grüßt er still, der redlich sucht.

M e i s t e r j a h r e .

Und die Wanderschaft ist nun vollendet,
In das Thal, in dem er einst begaun,
Kehrt er wieder, Vieles ist umwendet,
Aber ruhig sieht er Alles an.

An sich selbst hat sich das Herz geläutert,
Flamme warf die wilden Schlacken aus,
Durch die Welt ward still der Geist erweitert,
Reich beladen kehrt er nun nach Haus.

Klar ist ihm das Leben aufgegangen,
Was er strebte, fand und einst verlor,
Mißt er deutlich, nicht vom Wahn befangen,
Auch die Zukunft tritt ihm hell hervor.

Was er auch geduldet und erfahren,
Das Gefühl lebt fort in ew'gem May,
Und wie einst in frohen Wanderjahren
Regt der Geist sich reizbar noch und frey.

In dem Haus, von Pappeln überschattet,
Drängt ein stilles Leben sich um ihn,
Ruhe fand die Brust, noch unermattet,
Freude am Gedeih'n und Blüh'n.

Froh erschüttert treffen sich im Thale
All' die Wandrer, einst so weit zerstreut,
Staunend seh'n sie in der heit'ren Halle,
Was sie einst ergriffen und gefreut.

Ernst zu einem Ziel verbunden,
Wirken Alle nah' und fern,
Was das Herz für wahr befunden,
Fördernd übt der Geist es gern.

Auf der Menschen Wünschen, Streben,
Schaut der Meister stillgerührt,
Sieht so manch' verlornes Leben,
Manchen Traum so schnödd entführt.

Und der Wanderstab im Garten
Treibt nun grün und fröhlich aus,
Schatten kühlen den Bejahrten,
Selbst gepflanzt um's stille Haus.

Die Gesellen reih'n sich leise
Am Altvaterstuhl herum,
Lauschend schweigt es rings im Kreise,
Und der Meister bleibt nicht stumm.

Und des Frühlings schöne Tage,
Seine Lehr- und Wanderfahrt
Trägt er vor als felt'ne Sage
Frommer, tiefgefühlter Art.

Alles horcht, und Thränen beben
Ungetrocknet niederwärts,
Ahnevoll ergreift das Leben
Seiner schönen Enk'linn Herz.

Auch der Meister denkt begeistert
Einmal noch so recht zurück,
Nührung hat ihn still bemeistert,
Nachklang vom vergang'nen Glück.

Schluf. An Göthe.

Nimm, hoher Meister! dieses Lied, gedichtet
Hab' ich's dem Lebenden, ihn sollt' es freu'n,
Doch der entschwand, der Sarg steht aufgerichtet,
So will ich's denn als Kranz dem Todten weih'n;
Du schau'st nun durch, was trüb war, ist geschlichtet,
Gedicht und Ahnung ward dir nun zum Seyn,
Und der vor uns stand hoch und klar im Leben,
Geblendet seh'n wir ihn in's Licht entschweben.

Dir war sie klar, die Sendung in dieß Leben,
Durch seine Schule gingst du stark und kühn,
Genießend nahmst du, was die Stunden geben,
Sahst froh der Menschen Thun, des Frühlings Blüh'n,
Die Erde war dir Erde, drüber schweben
Noch tausend Welten, sicher sahst du hin,
Geläutert kamst du zu der Schaar der Geister,
Hier warst du Lehrling, Wanderer und Meister.

Und was der Mensch erreichen kann, errungen
Hast du's, es war die Welt dein Eigenthum,
Die Leidenschaft hat läuternd dich durchdrungen,
Natur und Kunstbild war für dich nicht stumm,
Zu Wissens Fülle hast du dich erschwungen,
Und von des Lebens Gipfel sahst du um,
Das Alter selbst, vor dem sonst Alles eitel,
Sanft blumenvoll und sanft auf deinen Scheitel.

Da rief der Herr, in dessen Anschau'n immer
Die höchste Tröstung deinem Wesen lag,
„Altmeister Komm', beschau mit mir in Schimmer
Die Schöpfung, herrlich wie am ersten Tag!“

Da gingst du froh, und was du dießseit nimmer
Erforscht, enthüllte nun ein Zauberschlag,
Und drüben sitzt du am klarsten Sterne
In seinem Reich in ahnungsvoller Ferne.

Eschabusung.

Herr Humor und ich,

oder:

Spaziergänge durch Wien.

(Fortsetzung.)

V. Lustspiel und Trauerspiel.

Der Regen ergoß sich so breit und gemächlich durch die Luft, als wollte er sich in ihr auf immer anstedeln. Gern hätte ich auf den Regen geschmolzt; aber ich erinnerte mich, eben als sich meine Stirne ein wenig zu falten anfing, daß reichlicher Regen im Frühjahr so gewiß auf Fruchtbarkeit im Sommer und Herbst hinweise, als ein Gewitter am Morgen einen schönen Tag zur Folge hat, und als frühe Leiden auf unser ganzes Leben einen gewissen Zauber werfen. Ich zürnte also nicht auf den Regen, der mir auch im Hinwandeln durch die lange Kärntnerstraße heute zum ersten Male vorkam, wie ein Victorenbündel aus Millionen verlängerten Himmelsthränen, den das im Triumphe einziehende Jahr vor sich her tragen läßt.

Mein Humor, der ganz heiter an meiner Seite schlenderte, bog plötzlich mit mir in eine Nebengasse. — Laß uns in das Burgtheater gehen; man gibt heute ein gutes Lustspiel; wer weiß, wie lange wir zwey noch im Regen mit einander scherzen dürften, eh' wir so ernsthaft würden, als uns dieses Lustspiel machen kann; komm!“

„Gern, Humor; nur bitte ich dich, fein gelassen zu bleiben, und in keinem Falle über das Possierlichste im Lustspiele zu weinen, wie du es wohl schon gethan hast.“

Das Stück wurde gut gespielt. Während des letzten Actes schien mir Herr Humor unruhig werden zu wollen.

„Was fehlt dir? Willst du fort? Du erregst Aufsehen. Sprich, was ist dir?“

„Ich ärgere mich.“

„Und worüber?“

„Darüber, daß die Natur des Menschen mehr Stoff zu Trauerspielen als zu Lustspielen darbietet und —“

„Daß es der guten Lustspiele weniger gibt als der guten Tragödien?“

„So ist es. Komm, laß uns fort!“

Wir eilten, da es noch immer regnete, in das glänzende Kaffehaus am Josephsplatz; heißer, starker Punsch war unser Souper.

„Ich habe dein neuestes Trauerspiel gelesen, warum schreibst du kein Lustspiel? Unsere Zeit ist so innerlich ernst, daß sie nach äußerem Scherze verlangt; man will jetzt lachen, und des Frohstuns Regenbogen auf die Thränenflut ziehen, die über der Gegenwart hängt. Schreib' doch einmal ein Lustspiel.“

„Guter Humor, ich bin zu jung dazu.“

„Zu jung?“ fragte ein junger Mann neben mir; „wie meinen Sie das, wenn es nicht unbescheiden ist, diese Frage an Sie zu richten; stellen Sie also die Komödie höher als die Tragödie?“

„Höher nicht, aber ferner.“

„Ich verstehe Sie nicht. Mir schien immer, man könne, was zu einem guten Lustspiele erfordert wird, erlernen, und es verhalte sich dasselbe zum Trauerspieler überhaupt ungefähr wie die Prosa zum Verse.“

„Mein Herr, ich denke, man muß zu Allem geboren seyn, sogar zum Mathematiker; man braucht zu Allem, was ungewöhnlich werden soll, Talent; zu Allem, was originell heißt, Genie. Der Lustspieldichter steht hierin nicht unter dem Trauerspieldichter, sondern nur neben ihm, weil ich schon eine Rangordnung in der Kunst oder vielmehr in den Kunstzweigen zugeben genöthigt bin. Das Schöne erkennen kann man wohl lernen; das Schöne hervorzubringen vermag nur das Talent, so wie es dem Genie allein vorbehalten ist, Originelles zu schaffen.“

„Wenn Sie aber selbst dem Trauerspieler den Vorrang einräumen, warum stellen Sie das Lustspiel dennoch ferner?“

„Weil die Erfahrung ferner steht, als die Empfindung.“

„Ich dünkte, der Tragödiendichter müsse das Leben so gut kennen als der Lustspieldichter.“

„Allerdings; aber mehr das innere als das äußere; mehr das Leben des Gefühls als das des Verstandes; mehr den Conflict der Seelenzustände als der Gesellschaftszustände; mehr endlich das Schicksal, oder was man so nennt, und seine Strenge, als den Zufall, oder was man so nennt, und seine Laune; mehr mit einem Worte das Interesse des Lebens als die Interessen.“

„Ich begreife nun.“

„Aus diesem folgt auch, daß zum Lustspiele mehr Reife erfordert wird, oder, wenn Sie wollen, mehr praktische Lebenskenntniß als zum Trauerspieler, zu welchem wieder ein größerer Aufwand von Phantasie, höherer Adel der Gesinnung, freyere Weltanschauung, endlich überhaupt mehr von dem gehört, was man Poesie im engeren Sinne nennt, weil selbst die Form des Trauerspieler strengere, bestimmtere Grenzen hat als das Lustspiel.“

„Sie eifern mich an, diese Idee zu verfolgen. Gute Prosa scheint Ihnen also sehr schwer? Doch ich ermüde wohl —“

„Sie ist sehr schwierig und nur deshalb minder schwierig als gute Verse, weil sie leichter der Feile unterzogen werden kann als der Vers.“

„Wenn man also die Gründe zusammenfassen wollte, denen zufolge der junge Dichter eher ein gutes Trauerspiel dichtet als ein gutes Lustspiel, so —“

„Müßte man“ (fiel hier mein vom Punsche schon etwas erhitzter Humor ein, den jungen, etwas gar zu wißbegierigen Mann nicht ohne Ironie fixirend) so sagen: Weil der Jüngling noch der Welt der Ideale näher steht, als der Welt der Wirklichkeit, weil er, gleichsam Erinnerungen an das Jenseits mitbringend, jenes Leben eher durchblickt als dieses; weil er das Gefühl früher ausbildet als den Verstand, die Phantasie vor dem Wisse, die Sprache vor dem Sprechen; weil er eher liebt als haßt, eher glaubt als mißtraut, eher erhebt als herabzieht; weil er früher Sänger wird als Dichter, und Dichter früher als Denker; leichter groß denkt und erhaben empfindet als kleinlich und umständig; weil er eher geistreich wird als spitzfindig; eher Kräfte übt als kennt; eher ein Heros ist als ein Arlequin; weil er früher außerhalb als in der Welt lebt, früher die Dialectik der Herzen als der Kabale und Intrigue lernt, früher die Tugend übt als die Tugenden, lieber die Schwäche erklärt als darstellt.

sie rechtfertigen und nicht lächerlich machen will; weil er endlich lieber als Zephyr die vergänglichen Blüthen am Lebensbaume liebkost, als die Blätter von demselben abschüttelt, gleich dem Nordwinde; mit einem Worte, weil der Jüngling eher gut ist als — nicht gut.“

„Ach, mein Humor, gib dich doch zufrieden; das Gespräch hat dich erhitzt.“

„Sagen Sie mir nur noch, meine Herren,“ halten Sie das Trauerspiel für kultivirter in Wien als das Lustspiel?“

„Allerdings, wenn wir das abrechnen, was im Fache des Locallustspiels bisher geleistet worden ist, und das in seinem Genre allerdings berechtigt ist, mit dem Trauerspiele in die Schranken zu treten.“

„Aber soll denn das Lustspiel nicht immer local seyn?“

„Es sollte wohl; indessen manche große Stadt ist reich an Materiale des Komischen und arm an poetischen Kräften, die dasselbe verarbeiten könnten; wie sich an unbedeutenden Orten hingegen wieder Talente finden, denen der magere Stoff des Heimathlichen nicht genügt, und die sich deshalb unter fremden Sitten um Gegenstände umsehen müssen, an denen sie ihr Mütchen kühlen können. Die besten Lustspiele waren immer locale; Shakespeare trägt selbst in römische Sitten altenglisches Gepräge über.“

„Und, was meinen Sie nun, wie es sich in Wien mit dem Lustspiele verhalte?“

„Wie es sich in Deutschland überhaupt damit verhält. Der deutsche Charakter ist zu streng für heitere Auffassung des Lebens; der Süddeutsche, besonders der Oesterreicher, hat hierin noch das glücklichere Temperament; er ist harmloser als der Norddeutsche, und, wenn nicht witziger als dieser, doch scherzhafter, oder, wie man hier sagt, spaßiger, und daß der Spaß selten seine Wirkung verfehlt und oft für ächten Witz gilt, wissen Sie. Im Ganzen lebt der deutsche Dichter viel zu isolirt, und“

„Biel zu hoch,“ setzte Humor fort, „nemlich im vierten und fünften Stockwerke, als daß sein Auge geblendet vom Ätherblau und Sonnenstrahle des ihm benachbarteren Himmels, immer scharf genug wäre, die Farben der bunten Menge zu seinen Füßen so sicher aufzufassen und wiederzugeben, wie es nothwendig ist, wenn man darüber lachen soll.“

„Wien ist reich an poetischen Kräften; aber sie neigen sich mehr hin zur Auffassung des Ernsten und Tragischen, als des Heitern und Komischen; die sogenannten Volksdichter ausgenommen, die, wie schon gesagt, in ihrem Genre Classisches geleistet haben.“

Der junge Mann empfahl sich, und auch wir verließen das Kaffehaus. Der Regen hatte sein Ende gefunden, die Sterne sahen wieder freundlich auf die schlummernde Erde herab.

„So,“ sprach halb für sich Humor, „so versiegen alle Thränen; über Lust und Trauer schwebt der ewig unveränderliche Himmel.“

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

„Das Habsburglied,“ von Ludwig August Franke. Wien, 1832. Gedruckt und im Verlage der Edlen von Ghelen'schen Erben.

Referent konnte nicht gleich mit sich einig werden, welchen Platz er dem Habsburgliede anzuweisen, und doch mußte dieser Punct erledigt werden, ehe über den Werth oder Unwerth der vorliegenden Dichtung ein Urtheil möglich war. Wir wollten anfangs

„das Habsburgslied“ in die Kategorie der Balladen einschieben, besannen uns jedoch bald eines andern. Die Ballade bildet nemlich ein Mittelreich zwischen dem freyen Liede und dem Epos und hat die Natur der Zwischenreiche, die, wenn sie zwey besonders mächtige Potenzen trennen, sorgfältig auf ihrer Hut seyn müssen, daß sie nicht dem Einflusse der einen oder der andern Macht erliegen, und so ihre Unabhängigkeit einbüßen. Die meisten Balladen theilen das Schicksal der von einer sie berührenden Hauptpuissance erdrückten Zwischenreiche, und gehen entweder unter im Gedränge der ungebundenen Formen des freyen Liedes, oder huldigen auf eine ihre eigenthümliche Verfallung zerstörende Weise der Sägung des Epos. Da der Habsburgfänger, als Balladendichter betrachtet, nicht Muth genug hatte, das von ihm bezogene Zwischenreich gegen die Einwirkungen des Epos zu vertreten, so können wir sein Werk nicht als Ballade gelten lassen und würden dasselbe, wenn er die Dimensionen seiner Dichtung nicht über ein ganzes hochgeschichtliches Herrschergeschlecht ausgespannt hätte, eine poetische Erzählung nennen, — kann doch auch für die meisten Balladen Schiller's kein anderer Titel vindicirt werden, — allein eben jene Ausdehnung verleidete uns diesen Namen, und darum müssen wir nach den alten mittelalterlichen Turnier- und Wapenbüchern greifen, und für das Habsburgslied den ritterlichen Namen einer *Reimchronik* auswählen. Da die Reimchronik einen Ottokar von Horneck, einen Wolfram von Eschenbach, einen Pfingiz und andere zu ihren Ahnherren zählt, da der Weiskönig, dessen S. 5 rühmlich gedacht ist, ebenfalls diesem Geschlechte angehört, so wird Hr. Frankl die für seine Dichtung gewählte Bezeichnung nicht ansößig finden.

Der Dichter des Habsburgsliedes hat viel Phantasie. Bild und Gleichniß sind ihm zur Hand. Das Colorit seiner Dichtung ist frisch. Auch seine Zeichnung hat im Ganzen viel Originelles. Wenn man gleich zu Zeiten auf ein schon bekanntes Gesicht stößt und Ähnlichkeiten begegnet, bey denen sich die Verwandtschaft mit dem Grünschen „Maximilian“ nicht ganz hinwegräumen läßt, so tritt doch dieses Bekannte, dieses Ähnliche, dieses Verwandte nicht in der gewöhnlichen Copistenmanier hervor. Die Habsburg, S. 3, mit der das Gedicht beginnt, ist schon lange vor dem Verfasser, von einem deutschen Dichter, dessen Name uns nicht gleich befallen will, sehr glücklich als Ballade behandelt worden. Jener Sänger entwickelt zugleich das Heraldische des österreichischen Hauswapens auf eine sinnreiche Weise. Doch warum sollte sich nicht auch ein jüngerer Dichter an einem von einem ältern Sänger schon bearbeiteten Gegenstande versuchen? — In der Handhabung des Technischen blickt hier und da noch die Jugendlichkeit des Dichters durch. Er erlaubt sich Wortverdrehungen und Verkürzungen, besonders da, wo er nach Alterthümlichkeit in der Sprache hascht, die wir nicht gut heißen können. In dem Zueignungsgedichte stößt man z. B. auf das undeutsche *Vegeistrungsbronne*, das nur als *Vegeistrungsbronne* Sinn haben kann. Der Reim darf nicht zu einem prokrustischen Lager gemacht werden! Daß der Dichter die altdeutsche Chronikennamvetät zu erhalten suchte, ist loblich, allein Stellen, wie der Schluß der die Stürmung von Sabacz überschriebenen Reime:

„Und wie er das Heer entlang gallopirt,
Da wird geschultert und präsentiert,“

können wir wenigstens nicht *naiv* nennen.

Bei dem Reichthume der Habsburggeschichte, konnte es dem Dichter nicht an Glanzmomenten fehlen. Wo die Wahl leicht ist, wird sie aber oft auch schwer, und darum dürfte der geschichtskundige Leser Herrn Frankl vielleicht mit der Ausstellung entgegen treten, daß er in der Wahl der historischen Höhepunkte nicht immer gleich glücklich gewesen. Da dieser Umstand mehr oder weniger durch subjective Ansichten bedingt ist, so wollen wir hierüber weder mit dem Dichter rechten, noch der Meinung unserer Leser irgend vorgreifen. Herr Frankl berechtigt übrigens zu schönen Erwartungen. Sein Erstlingsversuch bekundet kein gemeines Talent.

Die Verlagshandlung hat für eine würdige Ausstattung des Habsburgsliedes gesorgt, und so mit dem Patriotismus des Dichters gleichen Schritt zu halten gesucht. F.

Modelld XVI.

Kleid von Chaly mit Shawlfragen und mit Blonden unterlegten Epaulets, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt am Graben, im Trattnerhofe, Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.
Bonnet von Blonden, mit Blumen und Gazeband geziert, nach einem Original von M. Langer in der Kärnthnerstraße, Nr. 983.

Verichtigung.

In Nr. 46, S. 372 soll es heißen: Die Fortsetzung folgt, statt:
Der Schluß folgt.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.